

Nordwärts

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 38

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Häb Sorg!

Häb Sorg, mis liebe, freine Bärn,
 Zu dine schöne Gabe!
 Wie het me diner Meitschi gärn
 U diner starke Chnabe!
 Das isch es Böslchi, chäch u gfund,
 Wo no sis Guets wott mache.
 Däm schlät no ds Härz für jedi Stund,
 Zum Briegge u zum Lache.
 Häb Sorg, wenn di-n-es Ungfell trifft,
 Zum alte, feste Glaube.
 Blas mit dim Bislust i das Gift,
 Das frömde, i de Laube.
 Schriß us das Uchruht u das Gjätt,
 U trib's rächt wit i d'Ware.
 Isch de di Garte früsch u nätt,
 Mäsch du o besser gfare.
 Häb Sorg zum Lied u wäg dis Wort,
 Va beidi urchig blibe.
 U juuke si a mängem Ort,
 So freu di a däm Tribe.
 Häb Sorg, mis Bärn, zur alte Treu
 I usne schwäre Bite!
 Ke rächte Bärner fallt i d'Cheu,
 Wenn's gilt, für d'Heimet z'frite. Ernst Dser.

Nordwärts.

Ein Besuch in Dänemark führte mich durch das schmerzreiche Deutschland. Seine politischen Kämpfe und Krämpfe und sein wirtschaftliches Ringen sind allzu sehr Tagesfutter der Zeitungen, daß ich lieber darüber weggehe. Unter den besuchten Städten mit hastig arbeitenden Bürgern und valutanützenden Fremden machte mir den mächtigsten Eindruck die Hafencität

Hamburg.

Eine Königin von Norddeutschland. Königinnen haben auch ihre Schicksale und nicht immer frohe. So hat auch sie durch den Krieg und seinen Ausgang, besonders durch den Verlust der Kolonien und der deutschen Machtposition eine schwere Einbuße erlitten. Dennoch ist der Hamburger Hafen noch jetzt ein Ort, wo der Weltverkehr in voller Größe sich dem staunenden Besucher zeigt. Eine Rundfahrt im Hafen ist absolut unumgänglich, um Hamburg zu kennen. Man wird überwältigt von dem Reichtum der Bilder, man kann es nicht beschreiben; es ist zu viel.

Auf dem breiten Wasser liegen links und rechts hunderte von Schiffen, große und kleine, stolze Dampfer, mächtige Segler mit 2—3 oder 4 Masten; kleine Dampferchen schwirren hierhin und dort hin, gewandt einander ausweichend. Ein Koloss rückt heran und fordert mit markerschütterndem Sirenengebrüll, daß man ihm Platz mache; tausend Hände regen sich, die Fahrzeuge zu befrachten, zu löschen, zu lenken; riesenhafte Krabben steigen auf und nieder. Da sind Werften der Schiffsbaugesellschaft Vulkan. Gestern abend sah ich ihre Arbeiter und viele andere die Arbeitsplätze verlassen; müde und hungrig in die Wagen der Hochbahn sich drängen, Hunderte und Hunderte. Diese Werftenarbeiter, Lader, Väder, Heizer, sahen nicht aus, als lauten sie an Herweghs Reim: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.“ Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Doch weiter geht unsere Fahrt, begleitet von den Erklärungen des Führers. Schiffsnamen aus allen seefahrenden Nationen, siebenstößige Lagerhäuser, Gasometer, gegen welche die unserer Schweizerstädte nur Zwerge sind; da ein großes Boot, kieloben; es sei vor einigen Tagen umgekippt, die Leichen der Mannschaft noch nicht alle gefunden. Mitleidiges Schweigen. Vorüber! Wie viel Vehrreiches Hamburg bietet in Museen, Kirchen, Denkmälern, im Rathaus und überall, wo man hinkommt, die Hafencität, oder eine ausgedehnte

Fußwanderung in diesem Revier ist weitaus am meisten geeignet, dem Binnenländer einen großzügigen Begriff von Weltverkehr, ja von nahezu allen Gebieten menschlicher Tätigkeit zu geben. Schiffsbautechnik, kunstvolle Maschinen, die Führung der Schiffe nach allen Gestaden der Erde, die Organisation des menschenernährenden Handels, der Millionen Hände und Köpfe beschäftigt, vom ruhgeschwärtzen Heizer und dem wetterharten Matrosen bis zum erfinderischen Ingenieur und dem unternehmenden Kaufmann, alle Kräfte sind hier vertreten und umspannen die Erde. Wie bei einer Hochgebirgstour schaue ich über die Länder und ihr Getriebe; die Horizonte werden weit.

Die Alsterfahrt

ist gegenüber dem stürmischen Arbeitshymnus eine liebliche Idylle. Die Alster, dieses seeartige Wasserbecken, ist der Liebling des sonntäglichen Hamburgs und der zahlreichen Besucher von außen her. Auf dem kleinen Dampfer, der zwischen einer Menge von Lustfahrzeugen hindurch gleitet, bewundern schaufrohe Menschen die baum- und villengeschmückten Ufer. Natur und Kunst haben sich hier vereinigt, das Schönste zu bieten, was Hamburg an landschaftlichen Reizen bietet. An den Ufern der Alster findet der reiche Kaufmann sein Eldorado. Prachtvolle Villen, umgeben von blumenreichen, wohlgepflegten Gärten bilden eine Augenweide, wie sie selten zu finden ist. Hier in diesen Räumen, die vom Geschmack der Bauherren und Baumeister zeugen, ruhen die reichen Handelsherren aus von den Geschäftssorgen, und der Fremde kann sich neidlos freuen, daß auch er diese Schönheit mitgenießen darf.

Andere Wanderungen.

Die mächtige Elbe wird von zwei Brücken überspannt, deren eine dem Eisenbahnverkehr, die andere den Fuhrwerken und Fußgängern dient. Beide sind Glanzleistungen der Ingenieurkunst; nicht minder ist es der Elbtunnel bei Altona. Es ist ein eigentümliches Gefühl für den Passierenden, zu wissen, daß über seinem Kopfe die Fluten des Stromes lasten, getragen von zwei Rohren, in denen man wandelt. Unweit von diesem Wunderwerk der Technik, das vielleicht einst von einem Tunnel zwischen Frankreich und England übertroffen werden wird, wenn der Britte seinem guten Freunde besser traut, ist das riesenhafte Bismarckdenkmal. Es sei 34 Meter hoch. Die Verehrung Hamburgs für den Begründer der deutschen Machtposition ist begreiflich, wenn man bedenkt, welche Entwicklung diese Stadt durch den Aufstieg Deutschlands genommen hat. Und trotz dem Sturz ist Hamburg immer noch eine der Hauptstädte der Welt geblieben und seine Regsamkeit und Zähigkeit wird auch das gegenwärtige Unheil überwinden, wie es sich siegreich aus dem großen Brande von 1842 erhoben hat.

Es ist selbstverständlich, daß ein Ort von der Größe und Bedeutung Hamburgs auch ein entsprechend großes und schönes Rathaus hat. Alle schönen Künste verbinden sich hier, um uns einen bewundernden Gang durch die Bergangenheit Hamburgs bis an die Schwelle der Gegenwart machen zu heißen.

Auch die Ruhestätte der Toten, der Zentralfriedhof in Ohlsdorf, ist eine Sehenswürdigkeit. Er zeichnet sich dadurch aus, daß er mehr als ein Wald als eine Grabstätte erscheint. Aber der Eindruck dieser zwischen Bäumen befindlichen Einzel- und Familiengräber ist ein ansprechender. Waldesfrische und Gräberfriede stimmen gut zusammen. Auf den Denkmälern sind die Namen und Jahrszahlen ohne überschwengliche Lobpreisungen und Tränenverse angegeben. „Er liegt wie ein Grabstein,“ kann man hier nicht sagen. Das Rosarium, eine Gruppe von Blumenhügeln, ist wunderbar schön.

Jeder Schulknabe weiß, daß Hamburg eine freie Reichsstadt ist; das will sagen, daß es noch jetzt gegenüber dem Reiche eine gewisse Selbständigkeit hat, wie auch Lübeck und Bremen, während Frankfurt a. M. diese Sonderstellung durch Aufgehen in Preußen eingebüßt hat.

Hamburgs Stadtregierung heißt Senat, und wie ehemals ist es auch unter der Demokratie der letzten Jahre der Stolz des Bürgers, Angehöriger des mächtigen Freistaates zu sein, der an der ruhmvollen Geschichte der mittelalterlichen Hanse führenden Anteil hatte und auch jetzt vom Geist der Arbeit und großzügigen Streblamkeit getragen wird.

Kopenhagen

reicht mit 560,000 Einwohnern nicht an Hamburg; eine Großstadt ist es aber doch und zwar eine schöne und eine, in der auch der Fremde angenehm und sicher leben kann. In dem meerbeherrschenden London hatte man uns feinerzeit gewarnt, in gewissen Quartieren allein auszugehen. Und in der Tat zeigte sich mancherorts neben blendendem Reichtum eine krasse Armut, die zu allem fähig schien. Und wie oft las ich in den Tageszeitungen: „The coroners verdict: died from starvation.“ — Verhungert! und las von Verbrechen jeder Art. In der dänischen Hauptstadt ging ich überall hin, wo es mir beliebte. Die Leute arbeiteten; das war die beste Leibwache.

Von einer Gesamtzahl von 3,000,000 Dänen hat die Hauptstadt 20%. Dieses ungewöhnliche Verhältnis machte mich stutzen. Auf die Frage nach der Ursache wies man mich nach dem Hafen. Dort war die Antwort gegeben, unmißverständlich: Welthandel und Schiffsbau. Dieser Hafen ist ein kleineres, aber nicht kleines Gegenstück von dem in Hamburg; darum seien hier weitere Angaben unterlassen.

Doch auch hier war des Sehens genug von Schiffen aller Art, langen und hohen Speichern, Waren aus allen Erdteilen, drehbaren Brücken, regsamer Arbeit von Menschen und Maschinen. Landschaftlich ist es hier schöner als in den Elbehäfen Hamburgs. Auf Lange Linie, am Nordende der gewaltigen Arbeitsstätten, Freihafen und Zollhafen, sieht man aufs offene Meer, findet einladende Ruhebänke und schaut nach den Inselfestungen und den verschwommenen Umrissen der schwedischen Küste. Die Kopenhagener erwarten, daß ihre „Lange Linie“ gerühmt werde, und sie verdient es. Durch freundliche Vermittlung in einige Werkstätten des nationalen Schiffsbauwes eingeführt, sehe ich Eisenbarren und Blöcke wie Butter zerfließen, sehe Schmiedessen mit Holzbohlen, mit Steinkohlen, mit elektrischem Feuer; man hebt zurück von ihren Glutströmen, und wenn der wuchtige Dampfhämmer niedergleitet, wird Zischen, Knarren, Kreischen, Rufen auf eine Sekunde verschlungen von dem Donner Schlag des Gewaltigen. Aber über fügsamen und widerstrebigen Elementen waltet der Geist und spricht sein Werk.

Ein Stolz Kopenhagens sind auch seine Porzellanfabriken; ihre feinen Produkte stehen in vornehmen Magazinen und ziehen bewundernde Blicke auf sich. Wer geneigt ist, zu glauben, der Nordländer sei arm an Geschmack und Kunstsinne und schaffe unter ewig grauem Himmel bloß für den Zwang des Essens und des Schutzes vor Kälte, der wird hier eines anders belehrt. Er trete ein in die Museen, wo Skulptur und Malerei ihr Schönstes bieten; er vernehme, daß außer den staatlichen und städtischen Geldmitteln vielfach auch die Mitwirkung reicher Privaten helfend eingreift, wie unter anderen der reiche Bierbrauer Jakobson für diesen Zweck fürstliche Schenkungen machte. Das städtische Rathaus, innen und außen von vornehmer Würde, ist eine Freude der Einheimischen und der fremden Besucher, um so mehr, da es nicht als Exot dasteht, sondern selbstbewußt den nordisch-nationalen Palaststil verkörpert.

Unverzeihlich würde es jeder Wissende finden, wenn ich das Thorwaldsenmuseum mit Stillschweigen überginge; gilt doch Berthel Thorwaldsen als ihr Größter im Reiche der Kunst, auch uns Schweizer wenigstens bekannt durch den sterbenden Löwen in Luzern, zu welchem er den Entwurf gab. Das nach ihm benannte Museum ist so reich an Werken, daß er sie unmöglich alle geschaffen haben kann. Gleichviel, es ist ein Reichtum von Bildhauerarbeiten, meist der Geschichte und der Mythologie entnommen, daß

man staunt über die Vielseitigkeit dieser Künstlerphantasie und die ideale Formenschönheit ihrer Gebilde. Thorwaldsen ist Dänemarks Stolz, seiner Herkunft nach ein Irlander; aber seine Werke gehören der Menschheit an.

Anziehend sind besonders für uns Binnenländer die Fischmärkte mit ihrer Schau von Meertieren aller Art, mit auffallenden Formen und Farben. Die dicken Verkäuferinnen sind gegen ihre Handelsobjekte nicht empfindsam, die sich da und dort noch mühsam regen; man kann nicht ohne Mitleid die armen Male und Krabben ansehen, die noch Lebenszeichen zeigen. Ich begeben mich nach dem annütigeren Blumen- und Gemüsemarkt, der ein ähnliches, aber stark vergrößertes Bild bietet wie der auf dem Bundesplatz in Bern. Auf der Seite sind die praktisch konstruierten Marktwagen und die wohlgenährten lauberen Pferde, behäbige Kraftgestalten und zierliche Ponies, aus den vorgehängten Futtersäcken behaglich kauend. Der Nordländer ist gut gegen seine Haustiere; es steht in jedem Geographiebuch und verhält sich so.

Ein Stadtführer zählt auf vielen Seiten auf, wohin man gehen müsse, um hervorragende Bauwerke, reiche Sammlungen zu sehen, in großen, denkmalgeschmückten Anlagen sich zu ergehen; er wird die Glyptothek, die Rosenborg, die Marmorkirche mit ihrer mächtigen Kuppel, das vergnügliche Tivoli und hundert andere Dinge nennen, die dem Besucher ein wertvoller Berater, dem fernen Leser aber überflüssig sind.

Außerhalb der Stadt sind vielbesuchte Orte und Strandbäder, wo Alt und Jung sich in schönen Gärten und Wäldern ergehen und am Strand über weißen, weichen Sand wandeln, die mannigfaltigen Vergnügungen des Wassersportes genießend.

Unter den Ausflugsorten bietet Lingby eine besondere Sehenswürdigkeit. Es ist die Ausstellung landwirtschaftlicher Geräte in ihrer Entwicklung von den alten Zeiten bis auf die Gegenwart; auch vergilbte Schriften von Eigentumsrechten und von harter Hörigkeit der Bauern. Weiter sind mehrere Gebäude aus verschiedenen Teilen des Landes, in Bau und Ausstattung getreue Kopien altdänischer Bauern- und Fischerhütten. Die Abteilung Island ist besonders wohl bedacht und gewährt interessante Einblicke in jene ferne Welt.

Der Däne hält überhaupt viel auf der geschichtlichen Vergangenheit seines Volkes, das trotz seiner Kleinheit, wie die Schweiz, eine glänzende Heldenzeitalter aufweist: Kühne Normannenfahrten und Eroberungen, Vereinigung der nordischen Reiche unter dänischem Szepter, harte Kämpfe mit übermächtigen Gegnern. Die Geschichte Dänemarks sind auch darin den unseren ähnlich, daß sie nach kurzen Großmachtsträumen auf ihr natürliches Gebiet zurückgedrängt, statt in Großmachtgelüsten sich aufzureiben, ihr Heil in den Werken des Friedens suchen und finden.

Der Ausgang des Weltkrieges brachte ihnen einen Teil des 1864 an Preußen abgetretenen Schleswig zurück, dadurch wurde ihre Verstimmung gegen Deutschland gemildert. Und wenn wir selbstbewußt darauf hinweisen, daß unser kleines Land eine verhältnismäßig große Zahl von Männern der Wissenschaft, der Literatur und Kunst hervorgebracht habe, so nennt Dänemark mit berechtigtem Stolz seinen Astronomen Tycho de Brahe, den Naturforscher Dersted, den Bildhauer Thorwaldsen, den Mediziner Hindede, den Dichter Dehlschlegler und viele andere Männer von europäischem Ruf sein eigen.

Die Volksbildung ist hochstehend und allgemein, befördert durch die freiwilligen Volkshochschulen, zu welchen ebenfalls ein Däne den wirksamsten Anstoß gab. Ihr Schwerpunkt liegt aber auf der praktischen Seite. Zeuge davon ist ihre blühende Landwirtschaft; im Molkereiwesen stehen sie oben und sind durch ihre Neuerungen die Lehrmeister anderer Völker geworden. Groß ist daher ihre Ausfuhr an Butter und anderen Produkten, hauptsächlich nach Eng-

land. Die weitausgedehnten Getreidefelder von Roggen, Gerste, Weizen, Hafer sind Beweise von erfolgreicher Tätigkeit auf diesem Gebiete.

Verschiedenheit der Sprache und die einseitigen Berichte von deutscher Seite lassen uns im Dunkeln über das Dänenwolk oder geben uns ein falsches Bild. Die Deutschen und die Dänen lieben sich nicht, was auch bei andern Völkern zuweilen vorkommt; zu oft haben sie um den Besitz von Schleswig-Holstein miteinander gerungen. So ist es erklärlich, daß wir, gewohnt unsere Anschauungen aus Leipzig und Berlin zu beziehen, aus trüben Quellen schöpfen, ohne es gewahr zu werden. Tatsache ist, daß sich dieses kleine Volk in seinen vielen Kämpfen mit Schweden, mit der mächtigen Hanse, mit England und mit Preußen mannhaft behauptet, eine eigene Sprache und Literatur geschaffen hat und kräftig mitwirkt, die Kulturgüter der Menschheit zu mehren. Auch in politischer Beziehung. Dänemark heißt ein Königreich, wird aber in Wirklichkeit vom Reichstag und dem Ministerium regiert, welche einen sozialistischen Einschlag haben. Mit der Erteilung des politischen Wahlrechtes an die Frauen hat uns Dänemark überholt. Ein so üppiges Vereinswesen wie wir hat Dänemark nicht, dagegen kräftige Berufsverbände, deren Mitglieder sich zur Pflege der Geselligkeit, zu beruflicher Ausbildung, zu Vorträgen allgemeiner Natur häufig versammeln. Daneben gelten Familiefeste und Zusammenkünfte von befreundeten Nachbarn viel. Das Wirtshaus- und Vereinsleben hat noch nicht die wünschenswerte Ausdehnung erlangt, um den Familiensinn zu verdrängen. In dieser Hinsicht kann man sie von einer gewissen Rückständigkeit gegenüber uns nicht freisprechen. Und auch nicht von einem nationalen Eigensinn, der das Heimliche schätzt, weil es heimlich ist, während unsere Presse mit Erfolg bemüht ist, uns zu entschweizen durch ihre literarischen Beigaben, in welchen der Mensch erst beim Rittmeister anfängt.

Und dennoch kehrt der Schweizerwanderer gerne zurück von fruchtbaren Ebenen zu beschwerlichen Bergen, aus der glänzenden Großstadt in seine dörfliche Hütte, vom scharfen Nationalismus zu der frommen Denkungsart des helvetischen Hirtennaben.

F. B.

Eine Episode.

Von Jenny Rikhaupt.

Sie hatten sich kennen gelernt, wie sich das so findet, wie es der Zufall manchmal will. Er, der gerade, offene, geistvolle Mann, mit den Sonderlichkeiten des einsamen, wenig verstandenen Junggefallen, und sie das warmherzige, fantasievolle Mädchen, mit dem heißen Streben im Herzen, ein großes Ziel aus eigener Kraft zu erreichen.

Er war Abteilungschef in einem großen Industriewerk, und sie war ihm als Sekretärin beigegeben.

Sie trat eines Tages in das Zimmer, klein, schmal und dünn und schien ihm ein Nichts. Sie sah ihn gleichgültig an und hatte gar keinen Eindruck von ihm. Sie machte sich sofort voll Seelenkraft an ihre Arbeit. Aber es war nicht die Arbeit, die sie sich erträumt hatte. Sie hatte sich alles so anders vorgestellt, und nun? Das sah der reife Mann, der mit ihr arbeitete, er sah, wie sie flügelahm wurde und nun erweckte sie sein Interesse. Er erkannte, daß sie von seinem Schlage war, daß sie seine Natur hatte, denn auch er litt. Litt unter der Arbeit, unter dem Ton seiner Umgebung, unter dem täglichen Kampf im Handlangertum.

Er begann das Mädchen zu stützen, ihm zu helfen, vielleicht oft ihm selbst unbewußt, einfach aus dem Drange heraus, Gutes zu tun.

Von da an begrüßte sie jeden Tag wie ein Geschenk von Gott und wußte selbst nicht, warum sie so glücklich war.

Dann aber kam ein Tag, da konnte er es nicht mehr ertragen. Die Pein seiner Umgebung wuchs über ihn hin-

aus. Und da rettete er sich durch einen gewaltigen Sprung auf das andere Ufer und brach alle Brücken hinter sich ab, er wollte sein besseres Ich nicht begraben lassen.

Er sagte es ihr, als sie sich arbeitend gegenüber sahen.

Sie wurde ganz still und bleich, fast grau.

Verstaubt, ohne einen einzigen Sonnenblick lag auf einmal ihr Leben vor ihr. Sie hatte endlich eine Seele gefunden, die ihr hätte viel werden können, nun kam das Leben schon nach so kurzer Zeit und forderte diese Seele von ihr. In einem dumpfen Gefühl von Schmerz empfand das Mädchen, daß das der Druck sei, den das Leben auf seine Knechte ausübte und daß sie still halten müsse bis zum letzten.

Und sie erhob sich müde und ging ihrer Arbeit nach, — lachte da nicht jemand über ihre törichten Hoffnungen?

Einmal sahen sich die Zwei dann noch allein. Der Mann und das Mädchen, des Abends in menschenleeren Gassen, wo die Laternen wie trübe Gedanken in langen Abständen glimmten und das herrschende Dunkel nur unheimlicher zu machen schienen. Sie strebten beide ihren einsamen Heimten zu.

Und auf einmal hatten sich ihre Hände gefunden. Wer die seine zuerst suchend und tastend nach der Hand des anderen ausgestreckt hatte, — vermochten sie nicht zu sagen.

Ihre Hände waren ungewollt den ihnen natürlichen Weg gegangen.

Sie hatten sich beide nicht lange gekannt und wußten doch beide, daß jedes etwas verlor mit diesem Abschied, das vielleicht unerfesslich war und nie wieder kam. Darum zögerten sie, ihre Hände wieder los zu lassen. Beide. Denn dann würde es zu Ende sein. Aus, für immer.

Was er verlor? Er sagte es nicht und verschloß es in seinem Herzen. Sie aber wußte, daß sie das Glück im Vorübergehen gestreift hatte, und doch hinweggeglitten war. Warum? — So ist eben das Leben. —

Dann kam der Abschied. Ihre Hände lösten sich still, sach und behutsam voneinander. Als fürchteten sie, daß sonst etwas kommen würde, das doch nicht kommen sollte.

Und dann gingen sie beide in entgegengesetzter Richtung ihre Straße, die für beide nicht leicht war. Er wandte sich noch einmal zurück nach dem Mädchen, das dahinging mit gekennem Haupte, ohne den Blick noch einmal rückwärts zu wenden. Denn ihre Träume waren gestorben.

Er sah ihr nach, lange und unverwandt, und ein Seufzer hob seine Brust. Hätte er sie zurüdrufen sollen? Vielleicht konnte er — mit ihr — trotz aller Hindernisse. — — — Aber da hatte die Dunkelheit sie schon in sich aufgenommen und ihre Spur verwischt, verweht, — er stand und stand. Nun gab es kein Zurück mehr. Hatte auch sein Glück ihn soeben mit leisen Fittichen gestreift und war unverstanden vorübergeschwebt?

Die Feuer des Unterganges.

Frankreich hat die Kemalisten eingeladen, sich mit Gewalt in den Besitz Konstantinopels zu setzen und die Engländer nicht zu fürchten. Daran ändern die gesamten Havasnachrichten nichts, noch die Mitteilungen der englischen Regierung im Unterhaus, wonach zwischen den Alliierten in bezug auf die Wahrung der freien Meerengen vollkommenes Einverständnis herrsche. Die Tatsachen reden deutlicher: Wenn sich die französischen Truppen aus den asiatischen Vorstädten Stambuls zurückziehen, so heißt das, sie seien nicht im Fall, türkischen Angriffen zu widerstehen, weil dies Paris eben nicht will, und die Bedeutung des Rückzuges liegt vor aller Welt klar. Was aber sind die Gründe für sich unbegreiflich scheinendes Verhalten?

Es hat ein Wettrennen eingesetzt zwischen Moskau und Paris. Beide wollen in Angora die Liebsten und Besten und Ersten sein. Beide hoffen, in den Panturken die Werkzeuge für ihre Pläne zu finden. Die Franzosen gratulieren sich, wenn England aus Konstantinopel weichen muß und